

Thomas
Bernhard
Journalistisches
Reden
Interviews

Thomas Bernhard

Werke 22.2
Suhrkamp

Thomas Bernhard

Werke

Herausgegeben von
Martin Huber und
Wendelin Schmidt-Dengler
Band 22, Teilband I

Thomas Bernhard
Journalistisches
Reden
Interviews

Herausgegeben von
Wolfram Bayer,
Martin Huber und
Manfred Mittermayer

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2015

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41522-1

Frühe journalistische Arbeiten

Gerichtssaalberichte

Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden

Leserbriefe, Offene Briefe, Telegramme

Frühe journalistische Arbeiten

VOR EINES DICHTERS GRAB

An einem dieser schönen Sommertage ging ich durch den idyllischen Maxglaner Friedhof. Ich glaubte in einem ewigblühenden Blumengarten zu schreiten, denn die tausend und abertausend Blüten leuchteten in fast überirdischen Farben. Plötzlich stand ich still. Ich las an einer anscheinend vergessenen Grabstätte den Namen eines stillen Denkers und einzigartigen Dichters, der, wie ich mich erinnerte, vor eineinhalb Jahren hier begraben wurde. Ich dachte sogleich an Leute in Henndorfer Tracht, an Bauern und Bäuerinnen mit gesenktem Haupt, die dem schlichten Sarge langsam folgten. Wieder schmerzte mich der Verlust dieses großartigen Mannes aus dem nahen Henndorf und wie von fern her drangen die Lobgesänge aus seinen Gedichten zu mir, sah ich die Gestalten aus seiner unvergänglichen *Philomena Ellenhub*. Hat man das Grab des Dichters vergessen?

Zwar benannte man einen der schönsten Wege der Stadt nach ihm, dafür sei Salzburg gedankt, aber sein Grab, das die Stadtgemeinde zur Pflege übernommen hat, ist von Unkraut überwuchert, unter dem eine paar armselige Blümlein das Licht suchen. Ich glaube aber, Johannes *Freumbichler* hat eine Grabstätte verdient, die seiner würdig ist. Zumindest sollte sie sich von denen der Umgebung nicht so abheben, daß man zu der Annahme kommen könnte, hier ruhe ein Vergessener.

MENSCHEN OHNE HEIMAT
Bretterdörfer am Rande der Stadt

Betritt man eines jener zahlreichen, um unsere Stadt verstreuten Flüchtlingslager und überblickt die lange, regelmäßige Reihe aus den Fenstern ragender Abzugsrohre, so hat man das Gefühl, hier lebten völlig verzweifelte, dem Leben abgewandte Menschen. Man ist der Ansicht, daß die Leute hier ihre Tage in einer Art Trauerstimmung verbringen würden. Aber während man noch bei diesen Gedanken weilt, und die grauenvollen Bilder des letzten Krieges schattenhaft abrollen, erfreut einen plötzlich das helle Auflachen einer Kinderstimme. Bald ist man umringt von einer höchst fröhlichen Kinderschar und man bekommt waschechten Salzburger Dialekt zu hören. Hat man sich vielleicht an der Adresse geirrt? Aber beim Anblick der schwarzen und grauen Lammfellkappen gelangt man rasch zu der Gewißheit, daß diese Neun- und Zehnjährigen aus aller Herren Länder stammen. Der eine kam aus Szegedin, zu Fuß und auf deutschen Militärwagen nach Salzburg, der andere mit seinen sechs Geschwistern aus Großwardein, der dritte aus der Gegend von Warschau und ein etwa zehnjähriges Mädchen erzählt von der abenteuerlichen Flucht aus Kiew. »Meine Mutter ist dann in Ungarn gestorben.« Sagt es und es wird ruhig, während die anderen mit großen Augen auf den einheimischen Eindringling starren.

Durch die oft nur notdürftig mit Pappe abgedichteten Fenster sieht man in das Innere der etwa zwanzig Quadratmeter umfassenden Barackenräume. Zwölf- bis dreizehnköpfige Familien, aber auch kleinere, wohnen hier in ein bis zwei Zimmern. Man hat es sich hier im Laufe der Jahre so gemütlich als möglich gemacht. Kleine Christbäume stehen in den Ecken, Kinder sitzen bei den Schulaufgaben und die älteren Frauen nähen und stricken. Darüber baumelt meist in allen Farben die wöchentliche Wäsche. Familien leben schon sechs Jahre und mehr im selben Lager, sie haben sich

aus Kisten und Brettern selbst das notwendige Mobiliar gezimmert, aber doch kommt es vor, daß Kinder in geöffneten Schubladen schlafen, oder der eine oder andere mit dem Fußboden für die Nacht vorlieb nehmen muß. Besonders die Volksdeutschen aus Siebenbürgen oder dem Banat, seit jeher als tüchtige Menschen bekannt, richteten ihren Kindern ein angenehmes Heim zurecht. Hier kann man staunen, mit welcher Energie manche dieser so schwer Getroffenen an ein neues Leben herangehen. Die Männer, meist Bauern aus den osteuropäischen Ländern, wie Polen, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei, verdienen das Brot für sich und die Familie als Hilfsarbeiter in industriellen und handwerklichen Betrieben der Stadt. Sie nehmen nur in den seltensten Fällen karitative Hilfe in Anspruch. Die Schulentlassenen stehen in irgendeiner Lehre und die Frauen arbeiten neben ihren häuslichen Pflichten, die gerade hier, wo es kein fließendes Wasser oder Gas, keine elektrischen Öfen oder blanke Fußböden gibt, große Mühen und Anforderungen stellen, an einer Heimarbeit. Aber nur so war es möglich, daß sich manche, die vor fünf Jahren noch nichts als ein Hemd am Leibe trugen, heute schon irgendwo am Stadtrand, freilich mit Unterstützung von Wohlfahrtsorganisationen, ein eigenes Behelfsheim errichten konnten. Alle aber, denen dies nicht gelang, und das sind allein in Salzburg Tausende, haben sich mit der Zeit an das Lagerleben gewöhnt. Sie sind froh, mit dem Leben davongekommen zu sein und arbeiten zu können und, was vielleicht das Wichtigste ist, wieder Hoffnung in sich zu tragen. Innerhalb des Lagers bildeten sie Vereine, sie treffen sich an den Abenden zu geselligem Zusammensein und singen dabei die Volkslieder ihrer Heimat. Eine andere Welt tut sich hier auf, eine friedliche und friedliebende, Menschen verschiedener Nationalitäten legen hier gemeinsam Hand an. Freilich trifft es jeden einzelnen schwer, daß man ihn im jetzigen Aufenthaltsland nicht als gleichwertig betrachtet. Und viele dieser Menschen ver-

dienten die höchste Achtung, denn sie haben ihr schweres Leben und Schicksal gemeistert.

Viele haben die nächsten Angehörigen, Mutter oder Vater verloren, viele sind vereinsamt und leben in einer gewissen Gleichgültigkeit, aber der überwiegende Teil will fort, auswandern, irgendwohin nach der Neuen Welt, denn immer leben sie in Angst, mit dem Gefühl, abermals vertrieben und von der Kriegsmaschine zermalmt zu werden. Tausende aus Österreich überquerten schon den Ozean mit dem festen Glauben an »drüben« und immer wieder neue Transporte werden von den Auswanderungsmissionen, vornehmlich der kanadischen und der der Vereinigten Staaten, abgefertigt. Im Laufe der Jahre lichteten sich die Lager und, waren sie 1945 noch überfüllte Elendsquartiere, so ist das Bild ruhiger geworden, auch dort haben sich die Verhältnisse normalisiert, was nicht zuletzt dank der amerikanischen Hilfe möglich war. Trotzdem aber ist noch viel zu helfen, besonders in den größten dieser Barackendörfer. Noch herrscht in manchen Fällen große Not und eine sofortige Hilfe wäre hier am Platz. Immer aber soll man sich daran erinnern, daß man diesen Unschuldigen die Heimat genommen hat und jahrhundertlang mühselig bebauten Ackerboden. Wer die Heimat nicht mehr hat und auch keine Aussicht, sie wieder einmal zu besitzen, aber trotzdem glaubt, der muß ein starker Mensch sein.

JUNGE DICHTER IN ÖSTERREICH

Der Roman *Tote auf Urlaub* des jungen Wiener Schriftstellers Milo Dor wird nun, nachdem ihn zwei Jahre hindurch alle österreichischen Verleger abgelehnt haben, in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erscheinen. Der Verlag hat das Werk nach einer Prüfungszeit von zwei Wochen angenommen. Ein französischer und ein amerikanischer Verlag haben das Übersetzungsrecht erworben.

Der Wiener Verlag Kremayr und Scheriau hat einen Preis von 20 000 Schilling für den besten bisher unveröffentlichten Roman ausgeschrieben.

Das Unterrichtsministerium stiftet einen »Österreichischen Staatspreis für Verleger«, den jene Verleger erhalten sollen, die gute Werke neuer österreichischer Autoren entdecken und veröffentlichen.

Zu der Sammlung *Stimmen der Gegenwart 1952*, die Arbeiten junger Dichter in Österreich enthält, gesammelt und herausgegeben von Hans Weigel, wird festgestellt, daß die meisten Werke durch einen tiefen Pessimismus gekennzeichnet sind.

»Sagen Sie, wovon leben heute unsere Dichter?«, fragte neulich eine bekannte Dame. Freilich konnte ich nicht gleich antworten, aber ich hatte Gelegenheit, Bekanntschaft zu machen mit einigen dieser jungen Träger der österreichischen Kultur. Und tatsächlich, sie sind Träger. Jeder einzelne trägt schwer, aber nicht nur Kultur allein, sondern mit größter Ausdauer einen Berg von Alltagsorgen auf seinem Rücken. Die »Kunst« der kunstbegeisterten Männer und Frauen besteht meist darin, sich von einem Tag zum andern am Leben zu erhalten. Hier ist man oft glücklich bei Wassersuppe und trockenem Brot, mit geflickten Hemden und durchlöchernten Schuhen. Noch immer hatte der Dichter den Platz eines Romantikers in meiner Phantasie, eines Propheten und auf leichten Flügeln des Geistes dahinschwebenden Wesens. Rasch aber war

diesen Bildern ein Ende bereitet. Hier gab es Leute, die über ihren Manuskripten verzweifelten, die »im Bett liegenblieben, damit sie nichts zu essen brauchten«, und solche, die in fast leeren und feuchten Räumen, von Tuberkelbazillen niedergeworfen, eine Handvoll abschlägiger Verlagsbescheide vor Augen hielten. Andere wiederum, die körperlich Kräftigen, arbeiten in großen Betrieben als Hilfsarbeiter und können sich dadurch mit knapper Not ihr Dach über dem Kopf erhalten. Und so gibt es Hunderte in Österreich, oft vielversprechende Talente, die neben dem bitteren Kampf um das Dasein noch Zeit aufbringen, an Romanwerken, Bühnenstücken und Gedichten zu arbeiten. Es ist sehr bedauerlich, daß man gerade der jungen Künstlergeneration zu wenig Gehör schenkt, daß man sie vor verschlossenen Türen vergeblich warten läßt und ihnen den Glauben an die Zukunft und die Erreichung ihres Zieles raubt. Und deshalb ist es nicht verwunderlich, trotz allen schweren Kämpfen unseres kleinen, wirtschaftlich nicht am besten fundierten Staates, wenn manche, diese ohnehin zähen Künstlernaturen, nach Deutschland oder der nahen Schweiz abwandern, wo man ihnen Brot und Mut gibt. Diese Art des Abschiebens geistig arbeitender Persönlichkeiten, seien es nun Dichter, Schriftsteller, Komponisten, Maler oder Wissenschaftler, die schon zu einer dauernden Einrichtung geworden zu sein scheint, wirft kein gutes Licht auf unser Land und es ist beschämend für uns, daß man die, in der Ferne oftmals zu Ruhm und Anerkennung gelangten Österreicher, später mit Geschrei und Posaunen empfängt. Ich glaube, wir alle dürften etwas zurückhaltender werden, mit Schall und Trompeten, mit Kulturgefasel und Lobhudelei und sollten uns einige krasse Irrtümer und Fehler der frühen und jüngsten Zeit (in bezug auf die Beurteilung mancher Künstler) vor Augen führen. Da die Welt und mit ihr Kunst und Kultur keinen Tag stillsteht, darf man mit Gewißheit annehmen, daß sich unter uns mancher befindet, dem man (sicher aber erst nach dem

Tode), die höchsten Ehren erweisen wird. Vor seinem Ehrengrab nehme man dann den Hut ab und bedauere, ihn nicht persönlich gekannt zu haben.

Am schlimmsten ist es um die Jungen unter den Dichtern bestellt. Sie, so darf man wirklich sagen, dichten ins Leere, denn sie wissen nicht, ob man ihre Arbeiten je an die Öffentlichkeit bringen wird, und es ist nur zu bekannt, daß man sie mit eisigem Lächeln ziehen läßt, wenn sie, und das ist eben der Fall, keine klangvollen Namen haben. Es ist nicht wahr, wenn man von einer Schwäche, Ausdrucksnot und Oberflächlichkeit des Nachwuchses spricht, aber es könnte sein, daß man es versäumt, diesen am Glauben an die Zukunft Gebrochenen hilfreich unter die Arme zu greifen. Warum bietet man ihnen nicht in ausreichendem Maße die Möglichkeit, ihre Werke im eigenen Lande veröffentlichen zu können? Warum sind heute die meisten Verlage mit oft minderwertigen Produkten ausländischer Autoren vollgepfropft? Wozu mästet man uns geradezu mit überseeischen, überwürzten Erzeugnissen, während unsere eigenen Schriftsteller zugrunde gehen? Warum die Überschwemmung unserer Theater mit amerikanischen, französischen und englischen Bühnenwerken, die außerdem Unsummen von Tantiemen erfordern, wenn wir gute Stücke im Lande haben? Veranstaltet mehr Preisausschreiben, legt den Starkult, der auch in der Literatur Platz gegriffen hat, ab, möchte man den Verlegern zurufen.

Bedenkt man, daß unsere Dichter als Chauffeure von Lastkraftwagen, Schuhputzer, »Stubenmädchen«, Bauhilfsarbeiter, Straßenkehrer und Schneeschaufler, Großküchengehilfen und Kohlenschupfer einen Zehnstudentag verbringen, um sich nur nachts bei einer Tasse warmem Kaffee der Kunst zu widmen, so muß man ihnen uneingeschränkt Achtung und Anerkennung zollen.

FRIEDRICH FRIEDEL

Ein vergessener Salzburger Dichter

Eine eigenwillige Dichterpersönlichkeit unseres Landes, Friedrich Friedel, mit dem bürgerlichen Namen Rudolf Kasparek, wurde im Januar des Jahres 1883 in Hallein geboren. Nach dem Besuch der Halleiner Volksschule – sein Vater war der Erbauer der dortigen Zellulosefabrik – trat er in die Salzburger Realschule ein, wo er sechs volle Jahre in einer Bank mit dem später zu Ruhm gelangten Dichter Johannes *Freumbichler* saß. Eine tiefe Freundschaft verband Friedel mit diesem Dichter bäuerlicher Art, bäuerlichen Lebens und Denkens, und beide begannen, wenn auch in verschiedenen Richtungen, im Europa der Jahrhundertwende, ein erlebnis- und dornenreiches Wander- und Dichterleben. Ilmenau und Weimar, die Gegend Goethes, die sanften, lieblichen Hügel und endlosen Wälder Thüringens, inspirierten den jungen österreichischen Dichter und die ersten kleinen und zarten Verse entstanden in dieser Umgebung. Ein starker Schaffensdrang bemächtigte sich des schlanken, zarten und in seinem Äußeren an den jungen Rilke gemahnenden Künstlers. Aber wie die meisten künstlerisch Schaffenden hielt es ihn nicht lange und das Schicksal führte den Jüngling über Frankfurt, Freiburg, Basel, Meran, Wien und Salzburg nach der Kunstmetropole München. Hier fand er Anschluß an die junge deutsche Dichtergeneration der damaligen Zeit. Die ersten Gedichte erschienen in Monatsheften und Kulturzeitschriften. Friedel las seine eigenen Werke vor einem interessierten, jugendlichen Publikum in Schwabing und einige der schönsten seiner Lieder wurden damals vertont. Die materiellen Zuwendungen seiner Familie blieben nach dem Tode des Vaters aus, und so fristete Friedel lange Jahre als Beamter, Zeichner, Straßenkehrer, Transportarbeiter, Schneeschaufler und Rucksacknäher seine Tage. In dieser frühen Zeit holte sich Friedel den Keim seiner Todeskrankheit. Reisen führten ihn durch alle Teile

Deutschlands und der Schweiz, er besuchte in Meran *Egger-Lienz*, in München den Maler *Junghans* und in Salzburg seinen Freund *Freumbichler*, mit dem er einen regen Briefwechsel unterhielt, der durch eine glückliche Fügung erhalten geblieben ist. Über Hunger und Krankheit hinweg, erhob ihn der Glaube an die Zukunft, an die Größe und Erhabenheit der Kunst. 1910 erschien im Verlag F. C. Hofer, München, das erste und einzige Buch *Friedels*, eine Auswahl von fünfzig seiner schönsten Lieder. 1917 raffte ihn, der in seiner Heimat nie bekannt geworden ist, eine schwere Lungenkrankheit hinweg. Längst vergessen und verfallen ist das einsame Grab auf dem Bergfriedhof in Mieders in Tirol.

Mit Wehmut gedenkt man dieses jungen Menschen, der der Nachwelt eigenartige Dichtungen hinterlassen hat, die trotz aller Wirrnisse der vergangenen Zeit über ein halbes Jahrhundert, ohne an Frische und Farbenpracht verloren zu haben, leben. Diese kraft- und traumvollen Dichtungen haben, so selten dies der Fall ist, und trotz ihrer Verbannung, die Probe auf die Zeit bestanden. Hier sind Gesang, Freude am Leben, Träumen und Erwachen, Lieben und Staunen. Die Kriege und die Not haben es mit sich gebracht, daß der Salzburger Lyriker der Vergessenheit anheim fiel. *Johannes Freumbichler*, der im Februar 1949 Verstorbene, war Zeit seines Lebens ein Hüter des *Friedelschen* Schatzes und hatte die Absicht, ihn dem österreichischen Leser bekannt zu machen, was an den Verlagsverhältnissen scheiterte. Ein junger Salzburger Komponist, *Rudolf Brändle*, hat mehrere Gedichte des *Halleiners* zur Vertonung übernommen. Vielleicht wird ein künftiger »Pegasus« auf diese interessante Dichtergestalt hinweisen, die in Salzburg beheimatet war.

MIT RETORTEN UND FILTER GEGEN PANTSCHER Würste, Honig und Marmeladen unter den Mikroskopen der Lebensmittel-Untersuchungsanstalt

Die Vertreter der Salzburger Presse hatten Gelegenheit, von Dr. Bruno *Bangler* durch das Lebensmittel- und Landwirtschaftsuntersuchungsinstitut des Landes Salzburg geführt zu werden. Die in der Müllner Hauptstraße untergebrachte Anstalt befaßt sich mit allen den Lebens- und Genußmittelsektor betreffenden Untersuchungen und hat außerdem eine umfassende Samenprüfstation angeschlossen. In den leider sehr beengten Räumen sind neun Personen dabei, alle Lebens- und Genußmittel, wie sie zu Tausenden in den Geschäften zu sehen sind, auf ihre Güte, Nährwert, Verwertungsmöglichkeit usw. zu untersuchen. Hier sind zu finden: Butter, Käse, Milch, Fru-Fru, Pflaumen, Marillen, Marmelade und Getreidesorten, Mehle und Backwaren, Weine und Spirituosen, die alle darauf warten, von großen, äußerst komplizierten Apparaten aufgenommen zu werden. Hier finden wir Destillatoren, die zum größten Teil aus ERP-Geldern angeschafft wurden, riesige Misch- und Filterapparate, die mit größter Genauigkeit arbeiten und so ein tatsächlich einwandfreies Untersuchungsergebnis gewährleisten.

Neun Waggons Schmalz in einer Woche

Das Institut, das von der Landesregierung unterhalten und in wirklich großzügiger Weise unterstützt wird, ist dazu da, um allen Firmen und Konsumenten die Möglichkeit zu bieten, von ihnen gekaufte Waren auf ihren Wert zu überprüfen. Im übrigen veranlaßt das Salzburger Marktamt eine wöchentlich zweimalige Kontrolle aller Verkaufsstellen, von wo Warenproben an das Institut in der Müllner Hauptstraße abgehen. Wieviel hier zu leisten ist, ist allein aus der Tatsache ersichtlich, daß z. B. manchmal in einer einzigen Woche *neun* Waggons Schweineschmalz zu untersuchen

sind. Nicht selten müssen 40 bis 50 Likörpatronen in ein paar Tagen geprüft werden, was für die Prüfenden, Dr. Bangler und Dr. Kaluca, natürlich einen guten Magen voraussetzt, zumal die letzte Probe ja durch diesen erfolgen muß.

Es ist natürlich klar, daß nur Stichproben gemacht werden können, und es ist schon vorgekommen, daß bei einer kürzlich vorgenommenen Untersuchungsreise von Salzburg über Oberndorf nach Straßwalchen fast sämtliche Fleischhauereien auf irgendeine Art beanstandet werden mußten.

Honig und Honig ist zweierlei

So konnte man einer Prüfung des Zuckergehaltes von inländischem Honig, des Stärkegehaltes von Weizenmehl, des Nährwertes von Wiener Syrup und des tatsächlichen Alkoholprozentatzes eines niederösterreichischen Likörs beiwohnen. Die außerordentlich interessanten Arbeiten, die teils von Dr. Bangler, teils von dessen Mitarbeiter, Dr. Kaluca, ausgeführt wurden, vermittelten einen Einblick darin, was heute wirklich zur Förderung der Volksgesundheit und zur Überwachung des Lebensmittelmarktes getan wird. Freilich kommen hier täglich die unglaublichsten Sachen an den Tag, angefangen von Milchpantechereien bis zu geschwefelten Weinen. Und hier kann man die Erfahrung machen, daß z. B. ein und derselbe Wein, nur mit verschiedenem Schwefel- und Parfümgehalt, preislich zwischen 100 und 200 Prozent schwankt, mit anderen Worten, die Etiketten kosten in solchen Fällen 100 Prozent des Weinwertes.

Samenkörner und Fluoreszenzlicht

Einen weiteren Arbeitsbereich stellt das angeschlossene Samenprüfinstitut dar, das mit der Landwirtschaftskammer eng zusammenarbeitet. Hier werden alle möglichen Samen, sei es Gras oder Getreide usw., auf ihre Keimfähigkeit in kostbaren Fluoreszenzapparaten untersucht. In vielen Reagenzgläsern liegen die Körner, um wie bei einem Wettstreit